

Sonntagsgedanken Stärker als der Tod

Was wir Gottes Wort haben, dazu die Erfahrung, daß Christus vom Tod auferstanden ist, sollen wir nicht demnach leben, was wir vor Augen sehen, wie unser Leib begraben, verbrannt oder zu Erde wird, sondern Gott lassen machen und sorgen, was daraus werden soll. Luther.

Sterben müssen wir und den Tod leiden, aber das ist ein Wunder, daß, wer sich zu Gottes Wort hält, soll den Tod nicht fürchten, sondern gleich wie in einem Schlaf dahinschlafen, und soll nicht mehr heißen: Ich sterbe, sondern Ich muß schlafen. Luther.

Stehet, das ist der Trost, so wir auf jenes Leben haben, daß Gott selbst soll unser und allen in uns sein. Denn nimme dir vor alles, was du gern hättest, so wirst du nichts Besseres noch Lieberes finden, zu wünschen, denn Gott selbst zu haben, welcher ist das Leben und ein unerschöpflicher Abgrund des Guten und ewiger Freude. Luther.

Die Toten des Weltkriegs Zum Gedenktage

Am alten Turm der Heilmairie hängt eine alte Glocke. Sie wurde vor ein paar Jahren gestiftet als Gedenkmahl und Chronikal für die vielen Toten, die im Krieg und im Krieg gestorben sind. Sie zittert und dröhnt bei jedem Sturmschlag und mit ihr schwingt und klingt die eingeweihte Inschrift: „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.“ Selten geschieht es am lauten Tag, öfters geschieht es in stiller Nacht, daß ihr Ton ein Herz trifft und Eingang findet in eine treu und dauernd gedankende Seele. Aber an dem Tag, der allenthalben das Gedächtnis der Toten des Weltkriegs feiert, klingen gar viele, wenn diese Glocke geschlagen oder geläutet wird. So manches Herz tut sich auf und wundert mit den Tönen hinaus in die Weite.

Dem Vater und dem Sohn, dem Vetter und Onkel, dem Freund und dem Kameraden gilt das Bedenken. Weite und weite Wege muß es wandern. Hinüber zum einsamen Hügel am Waldrand, hinweg über den zu Staub zerfallenen Boden des Kampfgebietes, hinaus über die Stiege, in verlassene Gräber und verfallene Unterstände, in Fremden- und Feindesland. Die Toten des Weltkriegs haben ihre Pflicht getan. Seine Pflicht tun ist etwas Großes, aber wer der toten Kämpfer recht gedenken will, der muß nicht nur von Pflicht reden, sondern von ihrer Hingabe, ihrem Opferwillen. Aus dem Opferwillen kam das Da zu Pflicht. Nicht nur der harte Zwang hat sie gehalten in Stürmen und Stehen, im Streiten und Sterben, sondern die opferfähige Liebe. Tat um Tag galt es zu ringen mit nagerndem Heimweh, mit düsteren Gedanken über das Woju des Kriegs, mit dem natürlichen Drang zur Selbstverwaltung. Solches inneres Ringen war oft schwerer als das Ertragen der Entbehrungen und Anstrengungen und Wunden. Aus opferwilliger Liebe heraus kam aber die Kraft zur Ausübung schwerer Befehle. Der Gedanke an Haus und Herd der Heimat, an Vater und Kind, an das Schicksal der Eltern, Verwandten, der vielen geliebten und befreundeten Menschen, für die man draußen stand, hat geholfen, aufrecht zu bleiben. Wir gedenken der Toten des Weltkriegs, indem wir ihnen danken für ihre Liebe. Dazu gehört aber, daß wir im Sinn und Segen ihrer opferfähigen Liebe leben für ihre Liebe. Der Glaube an die gesunde Lebenskraft, an das Nichtuntergehen eines starken Volks kann trügen, wenn wir Lebenden uns nicht mit den Toten des Kriegs verbunden wissen im Willen und in der Kraft zu opferfähiger Liebe.

Das obige Christenwort weist den Weg zum treuen, läge lägen Bedenken. Wenn die Gedächtnisglocke des Wortes hineinklingt läßt in die Herzen, so soll der Widerhall erbeben in neu erhaltender Liebe zu Familie und Volk, zu Heimat und Vaterland. Die Toten des Weltkriegs haben das Leben willig eingesetzt in dienender Liebe; das hat sie stark gemacht in schwerer Zeit zu ihrem Tragen und Demut. Wir denken ihnen, indem wir mit ihnen eins werden in opferwilliger Liebe. So werden und bleiben wir in unserer schweren Zeit fähig zum Trost und Demut. R. Maurer-Eulgart.

Politische Lagenrundschau

Reichkanzler v. Papen hat am Montag der sächsischen Regierung einen Besuch abgestattet. Der Empfang in Dresden war wärmer, als man nach gewissen Vorgängen zwischen den verschiedenen Regierungen oder deren Oberhäupter erwarten konnte. Beim Abschied sagte der Kanzler: „Ich verlasse Dresden mit der absoluten Zuversicht, daß die Reichsregierung, die den Auftrag des Reichspräsidenten ausführen wird, Deutschland aus dem Tal der Niedrigung wieder emporführen wird.“ Der Kanzler beendete damit eine starke Zuversicht, daß es gelingen werde, das Ziel Hindenburgs, das auch sein Ziel ist, zu erreichen: die „nationale Konzentration“. Nicht durch neue Reichstagsauflösung, wie dunkle Gerüchte wissen wollten, sondern durch Ueberredung und Ueberzeugung der Parteiführer, die er trotz allem für den Lebenszweck des Reichspräsidenten zu gewinnen hoffte. Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu schließen. Schon die auf Einladung des bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Held in Würzburg abgehaltene Sonderkonferenz der Ministerpräsidenten der größeren Länder war nicht von guter Vorbedeutung für die vom Kanzler angestrebte Verständigung. Man hat diese Konferenz ja wohl auch eine „kleine Versöhnung“ genannt. Dies geht natürlich viel zu weit, aber ungewöhnlich ist eine derartige Sonderbesprechung mit ausgesprochenen Richtung gegen den verantwortlichen Leiter des Reichs immerhin, und für Grubler wäre der Stoff zu Ueberlegungen gegeben, was wohl Bismarck in einem solchen Fall getan hätte.

Die letzte Hoffnung auf eine Verständigung bildete somit die Besprechung mit den Parteiführern. Auch diese ist gescheitert. Außer den Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei hat sich keine Partei bereit gefunden, das Programm des Reichkanzlers v. Papen zu unterstützen. Die Sozialdemokraten haben es überhaupt abgelehnt, zur Besprechung zu erscheinen. Das Zentrum und die Bayerische Volkspartei erklärten sich bereit, an einer „Konzentration“ mitzumachen, aber ohne den Herrn v. Papen. Adolf Hitler war ebenfalls eingeladen. Er hat sich aber 24 Stunden Bedenkzeit aus, um mittelwerts mit den andern Führern zu beraten. Seine Antwort wäre aber wohl nicht anders ausgefallen als die Erklärung, die Gregor Strasser im „Völkischen Beobachter“ veröffentlichte: Die Nationalsozialistische Bewegung muß in den Staat eingebaut und es muß ihr die Führung des Volks übergeben werden, ganz ohne Widerspruch, ungeteilt und uneingeschränkt, garantiert allein durch den Entschluß des Schöpfers und Führers der Bewegung. — Also Papen und Hitler, nicht beide nebeneinander. Inzwischen ist von den maßgebenden Persönlichkeiten der NSDAP eine Denkschrift ausgearbeitet worden, die zugleich als nationalsozialistisches Regierungsprogramm anzu sehen ist und die statt einer Besprechung dem Reichkanzler übergeben werden soll. Hitler wird dieses Programm bei seinem Empfang dem Reichspräsidenten gegenüber vertreten.

Unter diesen Umständen waren weitere Besprechungen

gegenstandslos geworden. Der Reichstankler hatte nach am Mittwoch die vorgesehenen Besuche in Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim und Darmstadt ab und wiederholte in einer amtlichen Mitteilung seine frühere Erklärung, daß für ihn bei der Lösung der gestellten großen Aufgaben die Personenfrage keine Rolle spiele, wenn die Vorkonferenz nur zu wirklichem Rug und Fortkommen von Volk und Vaterland gelöst werden und eine „wirklich nationale Konzentration“ im Sinn des Reichspräsidenten zustande komme. Dies stimmt mit dem Standpunkt Dr. Hugenberg's überein, der dieser Lage zu den vorliegenden Streichungen erklärte: „Wenn nur Deutschland gerettet wird! Wer es tut, ist gleichgültig.“

Das Reichsabkett hat nun am Donnerstag vormittag die neue Lage beraten und der Kanzler hat darauf, dem Kabinettsbeschluss entsprechend, dem Reichspräsidenten Bericht erstattet und ihm den Rücktritt des Gesamtkabinetts angeboten. Der Reichspräsident wird nun seinerseits die Parteiführer einfordern und in dieser Ausprache einen Aufruf an die Parteien richten, sich zur Unterfertigung eines von seinem Verlassenen Kabinetts zusammenzuschließen. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, daß in Bayern eine Verständigung zwischen der Bayerischen Volkspartei und den Nationalsozialisten festgestellt hat und daß die im Juli erfolgte Konzentration der 41 nationalsozialistischen Abgeordneten aus dem Reichstag für 20 Sitzungen — sie sind noch nicht abgelaufen, da der Landtag inzwischen nicht mehr einberufen werden ist — aufgehoben wird. Man spricht nun nicht ohne Grund von einer Koalition beider Parteien, die im bayerischen Landtag eine starke Mehrheit haben wird. Was man aus der Reichsreform werden soll, ist unklar. Der bayerische Plan kann, wenn es zu einem Kabinettswechsel kommt, als erledigt gelten. Von Seiten der Reichsregierung ist die Grundintention ein Gegenplan beschließen, der die Hauptpunkte des Papen-Plans einwider sich abwechselnd, dagegen würde wahrscheinlich den Bayern eine noch größere Selbstständigkeit gewährleistet werden, als sie schon der Papen-Plan bot.

Ungeklärt schwebt über uns immer noch unsere Forderung nach „Gleichberechtigung“. Der britische Außenminister Simon hat seinen ersten ausführlichen Bericht über seine letzte Reise im Unterhaus bedauernd abgemildert und statt die Berechtigung unseres Kampfes zu geben, allerdings mit der Bedingung, daß sich Deutschland vorbehaltlos einer allgemeinen europäischen Einmütigkeit unterwerfe, wonach die Staaten heilig und teuer versprochen, weder gegenwärtige noch zukünftige Streitfragen mit gewaltsamen Mitteln austragen zu wollen. Also eine Art von Kelloggpaakt, nur noch mit der Einschränkung, daß der gegenseitige Verzicht auf Gewalt nicht über die Verletzung von Verträgen hinausgehen soll. Da loben wir uns Italien, das rüchthaus unserer Forderung zustimmt. „Wo es nicht kann, soll allein nicht lassen.“ Und so ist Frankreich mit seinem soeben veröffentlichten sogenannten „konstruktiven Plan“ der deutschen Forderung auch einen Schritt näher gekommen. Es schlägt unter dem Vorbehalt der Annahme eines allgemeinen Uebereinkommens auch eine Beschränkung (z. B. Abschaffung der Bombenflugzeuge), Verminderung und Ueberwachung der Rüstungen (von der übrigens Amerika nichts wissen will) vor. Aber es will die deutsche Gleichberechtigungsforderung nur „theoretisch“ gelten lassen; es soll ihr keine rechtliche und praktische Bedeutung zukommen. Mit Recht sagen die „Times“, daß im französischen Plan die sogenannte „Sicherheit“ die „Abrüstung“ völlig überwiegt und daß damit die Kernfrage der deutschen Gleichberechtigung durch zahlreiche andere Dinge in den Hintergrund gedrängt werde. Daher haben wir immer noch keine Bereinstimmung, unsere seitherige abwartende Haltung gegenüber der Abrüstungskonferenz aufzugeben.

Inzwischen haben Frankreich und, getrennt von ihm, der andere große Schuldner England, sich an Amerika mit der Bitte um Stundung bezw. Streichung der Kriegsschulden gewandt. Trotz schon früher gewährtem Nachlaß von durchschnittlich 50 Prozent betragen die interalliierten Kriegsschulden an Amerika 24 Milliarden Mark (darunter 14 Englands und 7 Frankreichs). Dieselben sind nach einem

Dort unten in der Mühle

Roman von Stefan Ullsch.

Copyright by Hans Weidlich, Zwickau/Sa.

1. Fortsetzung Nachdruck verboten.

„Die alte Tante war geizig, furchtbar geizig“, sagte der Graf. „Hat alles dorthin lassen, soviel ich schon bis jetzt beurteilen kann. Weißt Du, die schickte mir immer die schlechten Zigarren ins Feld. Das war die bekannte Marke: Ein Mann raucht und zehn fallen um! — Mit einer Kiste hätte man die ganze feindliche Stellung ausräuchern können.“

„Aber sie schickte auch viel Butter und Schinken“, versetzte Stache. „Wir wären manchmal beinahe verhungert, wenn wir sie nicht gehabt hätten, Herr Graf!“

„Gewiß, gewiß, — ich war sehr gut bei ihr angeschrieben. War ich doch immer ihr Liebling. Bis zu meiner Kadettenzeit wohnte sie in Berlin bei meinem Vater, der in diplomatischen Diensten stand. Einige Wochen nach meiner Abreise suchte sie ihre Burg wieder auf, und ich habe sie seitdem nicht mehr wiedergesehen.“

Da hielt der Wagen auf offener Straße. Die beiden hörten die gedämpfte Stimme des Kastellans, der sich halb auf seinem Sitz erhob und heftig mit den Armen gestikuliert.

„Vore, Vore!“ vernahmen die beiden, „es geht nicht! — laß die Pferde los!“

„Nein, Ihr müßt mich mitnehmen, Vater Profius!“

„Wie kann ich das?! Nach keine dummen Sachen, Kind! — Der Herr Graf sitzt im Wagen.“

„Vater Profius, seid doch nicht so böse. Seht doch, wie es regnet! Und es ist doch noch eine Stunde bis Eppstein.“

„Was nützt es, Kind! — Geh' beiseite . . . Hoppla, Mar, hoppla Fröh, löh!“

Die Pferde schüttelten sich, blieben aber stehen. „Was seid ihr garstig, Vater Profius. Nehmt mich doch mit auf dem Bod!“

Die beiden im Wagen hatten offenen Mundes der Szene gelauscht. Da sprang Graf Xz auf die Straße. Der Regen prasselte aus niedrigen Wolken, das Wasser stieß zu beiden Seiten der Straße talabwärts.

Während Graf Xz sich auf der linken Seite des Wagens nach dem Mädchen umjah, das den unfreiwilligen Aufenthalt verschuldet hatte, eilte dieses auf der anderen Seite mit flinken Schritten an den Pferden vorbei, riß den Schlag auf und sprang in den Wagen.

„Mein Gott, die Vore! . . . Schrecklich ist das mit dem Mädchen!“ schrie der Kastellan und kam von dem Bod herabgesprungen.

„Wo ist sie denn? . . . Wo ist sie denn?“ fragte Poffenheim.

„Im Wagen ist sie, im Wagen . . . Verzeihung, Herr Graf — Verzeihung — Verzeihung . . .“

„Nun regen Sie sich doch nicht über eine solche nichtige Sache auf. Fahren Sie ruhig weiter.“

Und während der Kastellan, noch immer schimpfend und räsennierend, wieder auf seinen Sitz kletterte, stieg Graf Xz wieder ein und setzte sich an seinen früheren Platz. Die Fahrt ging weiter.

Vor ihm, auf Staches Koffer, sah ein schlankes, hübsches Mädchen, das ihm den Rücken zulehrte und von dessen Regemantel noch immer das Wasser herabtroff. Es hatte sich Stache zugewendet, der mit weitaufgerissenen Augen das Mädchen anstarrte.

„Sie müssen entschuldigen, Herr Graf“, sagte es zu ihm. „Sie nehmen es bestimmt nicht übel, daß ich ohne Einladung Platz genommen habe. Ich selbst habe ja keinen Wagen, aber, wenn ich einen besäße und ich wäre zufällig hier vorbeigekommen und hätte Sie zu Fuß bei diesem höllischen Wetter nach Eppstein gehen sehen, so würde ich auf jeden Fall gehalten und Sie mitgenommen haben. Und was man selbst gern tut, kann man auch von anderen erbitten.“

Sie riß mit einem Ruck ihre Mütze von dem Kopf. Dunkelblondes Haar lag dicht und üppig bis in den Nacken, sie schüttelte es auf und legte die Hände mit der Mütze in den Schoß.

In Staches Gesicht begann es sich zu regen. Er zeigte mit der Hand nach dem Caffis und sagte: „Da sitzt der Herr Graf!“

Sie wandte blitschnell den Kopf. Beider Augen trafen sich. Graf Xz sah ein reizvolles Gesicht, das im Augenblick errötete. Sie senkte — wortlos um Entschuldigung bittend — den Kopf.

„Bitte, gnädiges Fräulein, hier neben mir ist noch Platz!“ sagte Poffenheim. „Sie haben recht. In solchen Situationen requiriert man das erste beste Fahrzeug . . . Alle Achtung. — Sie sind couragiert, — mein Kompliment . . .“

„Ich wollte mich zu Vater Profius auf den Bod setzen, aber er wollte es nicht haben.“ Ihre Stimme war leiser geworden, sie verriet Verlegenheit.

„Hier sitzt es sich auch besser“, meinte Poffenheim. „Aber kommen Sie bitte hier an meine Seite!“ Und als sie seiner Aufforderung nachgegeben war, fuhr er fort, nur um etwas zu sagen: „Also Sie wohnen auch in . . . na ah, wie heißt das Nest gleich?“

(Fortsetzung folgt.)

